

Stuttgarter Zeitung | 09.03.2005

Dem Doktor Tiller verkauft man keine Pizza mehr

Wichita, Kansas – vierte Station einer Reise durch das unbekannte Amerika

Matthias B. Krause

Wichita/Kansas im März. Kansas um diese Jahreszeit ist nichts für labile Gemüter. Der Wind treibt Staubwolken über das platte, braune Land unter gleichmäßig grauem Himmel. Nach Dutzenden von Meilen unterbricht gelegentlich der Gestank der Futterstationen, in denen Tausende zerzauste Rinder teilnahmslos steif im Schlamm stehen, die Monotonie für Minuten. Wer zufällig auf dem Highway 400 der Stadt Wichita entgegenstrebt, stößt am Eingang zu dem Örtchen Mullinville noch auf etwas anderes. Fast eine Meile lag stehen dort seltsame, bunt angemalte Stahlfiguren am Straßenrand Spalier. Man muss schon aussteigen und genau hinsehen, um wenigstens aus Teilen des bizarren Ensembles Sinn zu machen.

Hinter den überlebensgroßen Figuren versteckt sich eine diffuse politische Botschaft, die zumindest nicht liberal sein kann. Die Frau des ehemaligen US-Präsidenten Bill Clinton, Hillary, wird dort als stiefeltragende „Eva Braun“ verunglimpft und der ultrakonservative Radiomoderator Rush Limbaugh zum Staatsmann ausgerufen. Dieses Mitteilungsbedürfnis am Straßenrand findet sich auf dem weiteren Weg in die mit 350.000 Einwohnern größte Stadt des Bundesstaates noch häufiger. Meistens begnügen sich die Urheber jedoch mit einfachen Schautafeln, um ihre Botschaft zu verbreiten. „Ein Farmer in Kansas füttert 128 Menschen – und Dich!“, lies man da. Eine Aufforderung, sich von Jesus leiten zu lassen wird abgelöst von der simplen Gleichung: „Abtreibung = Mord“.

„Wichita – Abtreibungshauptstadt“, steht auf dem Lastwagen, den Cheryl Sullenger, 49, durch die Straßen steuert. Unter der Überschrift finden sich riesige, blutige Bilder zerstückelter Föten und die bitte: „Habe Gott Gnade mit uns!“ Doch eigentlich nur Gnade mit den anderen, denn Sullenger selbst ist hundertprozentig überzeugt, das Richtige zu tun. Deshalb ist sie sogar vorbestraft. Weil sie gemeinsam mit ihrem Ehemann einen Bombenanschlag auf eine Abtreibungsklinik in San Diego plante, saß sie etwas mehr als zwei Jahre im Gefängnis. „Das ist vorbei“, sagt die Mutter zweiter Töchter, „ich bediene mich jetzt anderer Mittel.“

Ihr Feind verschanzt sich hinter einem harmlosen Namen. „Women’s Health Care Services“ steht an einem unscheinbaren Schild eines schlichten Gebäudes an einer von Wichitas Ausfallstraßen. Eingerahmt von Autohändlern betreibt hier George R. Tiller, 63, eine Klinik, die Abbrüche im zweiten und dritten Schwangerschaftsabschnitt vornimmt. Wenn die Untersuchungen ergeben haben, dass die Kinder stark geschädigt sind. Oder die Geburt eine tödliche Gefahr für die Mutter darstellen würde. Er ist einer der wenigen Ärzte in den USA, die diese heiklen und umstrittenen Eingriffe vornehmen, deshalb kommen Frauen aus allen 50 Bundesstaaten zu ihm, gelegentlich auch Patientinnen aus Übersee.

Sie erwartet nicht nur die Öde Kansas’ und eine Klinik, die mit ihren hohen Zäunen und ihren Überwachungskameras einem Hochsicherheitstrakt ähnelt, sondern auch Protestler. Wochentags jeden Morgen kommen sie kurz nach Sonnenaufgang und pflanzen mehr als 100 Kreuze in den schmalen Grasstreifen vor Tillers Praxis, die sie eine „Abtreibungsfabrik“ nennen. Sie protestieren mit Schildern und mit Symbolen, sie versuchen, auf die Frauen einzureden, die in Wagen heranrollen, sie im letzten Moment umzustimmen. Und sie gehen erst nach Sonnenuntergang wieder.

So hat Sullenger einst auch angefangen: „Ich bin Christin und für mich sagt die Bibel, dass man nicht abtreiben darf.“ Für sie beginnt das Leben mit der Empfängnis, Abtreibung ist Mord. Und für die jungen Frauen der einfachste Ausweg aus einem Problem. Doch wenn es nach Sullenger geht, darf es gar keine Abtreibungen geben, egal in welchem Schwangerschaftsabschnitt. Und in der Schule sollten sie nicht aufklären, sondern Enthaltensamkeit bis zur Ehe predigen. So wie Präsident George W. Bush das mit einem für 268 Millionen Dollar initiierten Regierungsprogramm tut. Seine Reaktion darauf, dass die Rate der Teenagerschwangerschaften in den USA so hoch ist wie sonst nur in Dritte-Welt-Ländern. Die Abtreibungsquote in Amerika ist knapp dreimal so hoch wie in Deutschland.

Sullenger widmet sich dem Thema mittlerweile hauptberuflich als eines von einem Dutzend Mitglieder der Organisation „Operation Rescue West“, eine der wichtigsten Gruppen der „pro life“-Bewegung, jenen also, die die vom Obersten Gerichtshof der USA 1973 beschlossene Legalisierung der Abtreibung wieder rückgängig machen wollen. Der Riss in dieser Frage geht genau durch die Mitte der amerikanischen Gesellschaft: Knapp 50 Prozent sind dafür, knapp 50 dagegen, den Frauen eine Wahl zu lassen. Wahlforscher stuften die Abtreibungsfrage bei der jüngsten Abstimmung über den Präsidenten als genauso wichtig ein, wie das Thema Anti-Terror-Kampf. Bereits in seiner ersten Amtszeit hatte George W. Bush das Klima zu Gunsten der „pro

life“-Bewegung geändert. „Das Pendel schwingt in unsere Richtung“, sagt auch Sullenger.

Im Wahlkampf war „Operation Rescue West“ mit seinen Lastwagen und den Schock-Bildern durch die hartumkämpften Bundesstaaten Pennsylvania und Ohio gezogen. Zwar empfahlen sie Bush nicht direkt zur Wahl, doch äußerten sie unzweideutig, was sie von dem demokratischen Duo John Kerry und John Edwards hielten: „Kerry/Edwards, ein blutiges Team für ein blutiges Amerika!“ „Es wäre für uns ein Desaster gewesen, wenn Kerry die Wahl gewonnen hätte“, sagt Sullenger. Besonders, weil der derzeitige Präsident während seiner Amtszeit voraussichtlich bis zu drei Mitglieder des Obersten Gerichtshofes bestimmen kann – eine Richtungsentscheidung, die weit länger wirkt als nur eine Legislaturperiode. Darauf arbeitet „Operation Rescue West“ hin, dass die höchste juristische Instanz die Abtreibung wieder für illegal erklärt.

Bis dahin haben Sullenger und ihre Mitstreiter naheliegendere Zeile im Auge: „Tillers Killer-Klink muss geschlossen werden. Und wir befinden uns im Endspurt.“ Eigens deshalb zog sie vor zwei Jahren mit ihrem Mann und ihren zwei Töchtern von San Diego nach Wichita. Nun koordiniert sie die Aktionen und die Öffentlichkeitsarbeit der Gruppe. Verliert Tiller den Kampf, dann ist das nicht nur ein Verlust für die Abtreibungsbefürworter, sondern auch ein Symbol für die Lage der Nation. Kansas gilt den Marktforschern als der durchschnittlichste aller Bundesstaaten. Wer wissen will, ob seine Produkte im ganzen Land ankommen, testet sie hier zuerst.

Anfang des 20. Jahrhunderts entstand hier die „Progressive Party“ als Reaktion auf die ausbeuterischen Geschäftsmethoden der Eisenbahn-Monopolisten. Seitdem war der Bundesstaat ein zuverlässiges Standbein für die Demokraten. Bis zu den 90ern, dann drehte sich der Wind und mittlerweile gehört Kansas zu den zuverlässigsten Stimmenreservoirs der Republikaner. Die Anti-Abtreibungsbewegung spielte bei diesem Wandel eine nicht unbedeutende Rolle, wie der Autor Thomas Frank in seinem Buch „What’s The Matter With Kansas?“ darlegt. Die „pro life“-Aktivisten riefen 1991 in Wichita den „Sommer der Gnade“ aus. Zehntausende folgten den Aufruf und legten eine Woche lang Tillers Klinik still. Danach meldete die republikanische Partei Anmeldungsrekorde.

Die Methoden von „Operation Rescue West“ sind rabiat und hart an der Grenze der Legalität. Zunächst kundschafteten die Abtreibungsgegner das Umfeld der Klinik aus, durchwühlten den Müll der Ärzte und Angestellten nach Informationen und setzten Belohnungen für Hinweise auf unrechtmäßige Praktiken aus. Dann knöpften sie sich die Praxis-Mitarbeiter vor, schickten ihnen Briefe, verteilten Postkarten bei deren Nachbarn, in denen

sie sie als Mittäter bezeichneten, folgten ihnen auf Schritt und Tritt. Sie forderten Hotels, Restaurants und Taxi-Unternehmen auf, nicht mehr mit Tillers Klinik zusammenzuarbeiten, anderenfalls drohen sie mit Boykott. „Es wirkt“, stellt Sullenger zufrieden fest, „Tiller kann nicht einmal mehr eine Pizza bestellen. Und das Sicherheitsunternehmen weigert sich, sein Geld in gepanzerten Wagen abzuholen. Außerdem haben neun seiner Angestellten in den vergangenen Wochen gekündigt.“ Es gehe voran, sagt sie und leiht eine Metapher vom American Football: „Wir sind an der 20-Yard-Line, in der roten Zone.“ Kurz vor dem Touchdown.